

Denken

Der Einzelne

Der „Mensch“ kommt nur in der Gruppe vor (Vergesellschaftung) – und doch: am Anfang ist die Grundwirklichkeit (das Aussen) dem Einzelmenschen „nur“ Beziehung, nur „als seine Angelegenheit“ existent (Regen nässt ihn, Essen stärkt ihn, Blumen freuen ihn, Schmerz plagt ihn, etc.). Er erfährt dieses direkt als sinnliche Wahrnehmung.

Durch das Gespräch mit dem Andern (Menschen) können die zwei eine Vorstellung „objektiver Dinge“ entwickeln (da sie ähnliche oder gleiche Erfahrungen gemacht haben; zB. den Regen beide fühlen und die Blumen sehen..): das Reale (obschon beide immer nur den ihnen zugewandten Teil der „Dinge“ sehen – und meist beide nicht den selben Ausschnitt; zudem sehen/fühlen sie nicht das Ding, aber nur dessen Eigenschaften).

Die Menschen sind also der Welt ausgesetzt und erfahren sie direkt (das Reale). Sie können sich in sich hinein versenken (das Denken – sich z.B. dem Idealen aussetzen), und einen Plan (eine Theorie, nahe am Idealen) gewinnen, um das Aussen zu verändern, zu gestalten, welches sich hinfort darstellt als Aussen aus Realem und Idealem (Abstraktem, Gesetzen, Werten).

Wir leben normalerweise nicht, um zu denken, aber wir denken um zu leben (Planen einer Aktion); es geht nicht um das Allgemeine, die Ideen, aber um das Konkrete, die Veränderung, die Ordnung, die Aktion – die Schönheit.

Bedingtheit der Sprache und des Denkens

Die Sprache und das Denken sind diskursiv, weil der Mensch(-liche Geist) Raum und Zeit nicht als Einheit denken, nicht gleichzeitig aussprechen kann. Die Sprache teilt sich in Substantive, die Dinge, welche Orte, den Raum vertreten (sie sind „mehrdimensional“, Substantive können jede Rolle/Wortart übernehmen ausser der des Prädikates) - und Verbe, die Schicksale, Tätigkeiten, welche für das Zeitliche stehen: die zeitliche Seinsweise eines Dings (Verbe können nur die Wortart des Prädikates übernehmen, sie vordern („prozessorientiert“) ausser dem Subjekt auch eine bestimmte Anzahl Ergänzungen (Valenz des Verbes): notwendige oder gebundene Satzglieder). Soll ein (sprachlicher) Gedanke mitgeteilt werden, muss er in mindestens zwei Sprachzeichen zerlegt werden, aus welchem der Hörer den Gedanken gewinnt, indem er sie wieder zusammensetzt (mögliche Fehler resultieren daraus, dass Ding und Schicksal verselbständigt wird (was tut der Wind, wenn er nicht bläst..) der Raum dehnt sich (ja) aus – es kann nicht eine „pfeilförmige“ Zeit *isoliert* werden. – Einem *Empfinden* (gesamt) wird also durch Zerlegen (und wieder Zusammensetzen) in räumliche und zeitliche Zeichen *Ausdruck* gegeben. Die Vorsokratiker haben (im Denken) eher das Verändernde verabsolutiert (alles fliesst), Platon das Statische, die Idee). Dazu kommt noch, dass die Sache, (eine Einheit, ein Ganzes), welche mit einem Satz ausgesagt werden soll, in diesem in einzelnen Wörtern, nacheinander, daher kommt - für den Hörer muss die Zeit, während der er den Satz (die einzelnen Worte) hört, „stillstehen“, damit er diese als „Miteinander“ (als Beziehungsgefüge) auffassen kann, und dieses so als „Sinneinheit“ versteht. Natürlich hängt der Sinn vor allem von der Intonation (der einzelnen Worte) ab und davon, ob die Aussage als Frage oder als Ausruf (Freude, Ärger, oder Staunen) gesprochen wird...vorausgesetzt natürlich auch, dass die geeigneten Satzteile und das richtige Wort gewählt worden sind). Um sich überhaupt der Sprache bedienen zu können – ohne dass nur Worte als (von anderen) vorgedachte und geprägte Sprachhülsen benützt werden, muss der Mensch erst sehen, fühlen und tasten lernen und danach sich klar werden/sein, was er ausdrücken will. **Der einzige Weg zum richtigen Gebrauch der Worte führt über die Schulung der Sinne, der Empfindung und des Denkens!** Nur so wird ihm gelingen, präzise das zu sagen und mit adäquaten Worten zu treffen, was er meint und will – also einen Einfall, einen „Gedanken“ zu verbalisieren. (Angemessen muss ein Wort natürlich auch dem „Verständnis“ des Hörers sowie dem Redezusammenhang, seiner näheren und weiteren Umgebung im Satz und Redeganzem sein. Zudem muss dann auch noch eine aussersprachliche Voraussetzung erfüllt sein, nämlich der Wille zur Wahrheit, die Absicht, mit dem Gesprochenen überhaupt einen Sachverhalt treffen zu wollen).

Sprechen (und Denken) wird (im Deutschen) zudem nicht von der Sache her betrachtet, sondern vom Standpunkt des Sprechers aus. Dieser entscheidet, ob von ihm aus gesehen ein Sachverhalt a) wirklich ist (Gegenwart; was von Sekunden (in: es blitzt) bis zur Ewigkeit andauert (wegen der Achsenverschiebung der Erde bewegen sich die Fixsterne vom Osthorizont zum Westhorizont; zwei mal zwei ist vier) – also aktual (Wirklichkeit = beschränkte Gültigkeit betont) oder eben atemporal ist ([immer]möglich = zeitlos gültig)¹; b) einmal wirklich war (Ver-

Tun

Wie weit ist es systematische Suche (wie zB. H&deM in den Material- und Fassadenstudien oder Stravinski, der allmorgens von 8 bis 12 gearbeitet hat, um so den Einfall, Gedanken, die Inspiration zu begünstigen, fordern, zwingen..) - begriffliche Wissenschaftlichkeit – und wie weit intuitives Verstehen, Fühlen, Finden, Tun (natürlich mit dem nötigen begrifflichen Hintergrund).

Vernunft: was global und marktwirtschaftlich vernünftig ist, Intuition oder Instinkt: wie solche komplexe Systeme gemanagt werden können.

Als Subjekt operieren wir im Spannungsfeld des Intuitiven (Garant für Innovation,) zwischen dem Sozialen (Geschmack, Akzeptiertes, „Gutes“, öffentliche Meinung; Trends, Traditionen – Geschichte, Natur – Erlebnis - Masse – der Andere) und dem Objektiven (Allgemeinen, Wahren; auf Grundbegriffe zurückgeführten; Logischen, Aufklärerischen - Präzisen, Nachvollziehbaren, Dogmatischen - Sinn – Einzelnen – dem Eigenen). Dazwischen liegen die Moral, das Denken, die Gesetze.

Wenn „Sinn“ am einen Rand des Feldes vom „Objektiven“ steht, neben dem „Eigenen“ – und auf der anderen Seite, beim „Sozialen“, der „Andere“ (dort auch die „Macht, die Gewalt und die Rivalität“) – so zeigt dieser Antagonismus die Bandbreite des „Persönlichen“ auf.

Anderswo und kaum im Konkreten beschreibbar ist das Geschehen des Dialogs, das „Wir“, die Solidarität, die Verantwortung und Fürsorge (dies nicht verstanden als eine persönliche Wahl, Haltung oder Aktion (was Empathie und Kompetenz wäre) – eben nicht wie Sinn oder Altruismus, ja sogar „Achtsamkeit“: sondern das Geschehen, Ereignen von solchem

gangenheit), aber nicht mehr ist, oder c) (noch) unwirklich (Zukunft). Wirklichkeit, (echtes) Präsens, ist nur möglich als Opposition zu Vergangenheit oder Zukunft. Die Redeabsicht entscheidet zB. über die Wahl der Zeit, nicht der Sachverhalt (in: morgen gehe ich baden; kommt da gestern ein älterer Herr...).

¹Die „Zeiten“ (in der Grammatik – sie vermitteln den Denkinhalt „Zeit“) gehen im Deutschen auf Vermitteltes Römisches zurück (damit haben die Römer zweifach Kultur-Grund gelegt: damals (Kultur, Disziplin, Gründlichkeit, auf lange Dauer aus) und durch die Sprache noch heute (aus der Sicht des Sprechers): wahrscheinlich hat dies den europäischen Individualismus mit-gestärkt.- vergleiche dagegen das Persische und Östliche (Prosternierung, Kasten, Konfuzianisches, Karma, Prädestination). Die „Zeiten“ sind einerseits sehr differenziert, aber andererseits einfach: nur eine Abstufung wird berücksichtigt (wirklich, jetzt → aktual, in Opposition zur Vergangenheit (nur wenig wirklich) und Zukunft (nicht wirklich) – z.B. wird also nicht (zeitformmässig) unterschieden, ob etwas kurz oder lang dauert, bzw. wiederholt oder nur einmal vorkommt...). Atemporales kann Aussage, Definition, Erfahrung, Wahrheit, Reklame, Dichtung sein oder (in die Zukunft wirkend) Ankündigung, Voraussage, Anordnung oder Planung. (In der „Zukunft“(szeit) ist es Drohung, Hoffnung, Vermutung, Annahme, Voraussage, Folgerung als (zeitlich)temporal oder (möglich)modal). Weil die verschiedenen „Atemporale“ grammatikalisch nicht unterschieden werden, ist es deshalb (im Deutschen) zweifach schwierig, „Objektives“, „Wahrheit“, „Wirklichkeit“ fest zu stellen. Dies beeinflusst das Denken und Sprechen zweifellos!

Sprache und Denken

Von frühster Kindheit an hört der Einzelne das Sprechen der Anderen: „ich, du, hier“, etc. haben immer eine andere Bedeutung, je nach dem, wer spricht; „Lieber“ hat keine Bedeutung –wenn dieses Wort an jemanden adressiert ist– dann eine unterschiedliche, ob von der Mutter an das Kind oder vom Mädchen an den Jüngling gerichtet; „Sieg ohne Preis“ - ohne einen Preis zu erhalten, oder ohne einen Preis bezahlen zu müssen... zudem stammt dieser Ausdruck aus der *martialischen* Sprache (Sprachenvielfalt). Dann empfinden jeweils andere Sprachen anders und drücken sich unterschiedlich aus: sie beinhaltet Denkschemen und die Weisen, wie die Völker empfinden (zufrieden: „zum Frieden gebracht“; französisch content: „(alles) enthaltend“; englisch satisfaction: „abgerechnet“.. – oder Sinn – sens, auf französisch auch: „Richtung“; Sinn also als (ziel)gerichtetes; gilt kaum in deutsch: die *Bedeutung* eines Worts kann auch sprachabhängig sein..). Die Aufgliederung Sachverhaltes eine bestimmte Zahl von Wörtern für diesen Sachbereich ergibt sich nicht nur aus dem objektiven Sachverhalt, sondern weitgehend daraus, was für Unterscheidungen die Sprache zu machen gewillt ist (das Sprachsystem bestimmt, nach was für Gesichtspunkten ein Sachverhalt wiedergegeben werden soll: Pferde können (nur) nach Farbe (Fuchs Rappen, Schimmel), nach Geschlecht (Stute Hengst) und nach Ater (Füllen, Klepper) etc. unterschieden werden! Ein Wort ist geprägt von seinem sprachliches Feld (langue; Möglichkeiten): was gibt es für artverwandte Wörter und was lassen diese für Unterscheidungen zu) – und – der syntaktische Hof (parole; Verhältnis der gesprochenen Wörter): welche Wörter passen zusammen zB. passen Garten (man baut in an, pflegt ihn) und Gestaltung (3-d, Formgebung) nicht: Wörter lassen sich nicht beliebig verbinden). Dies ist in den einzelnen Sprachen je anders! Vergleich „sonner“, „tönen“ – bzw. „läuten“.

Es kommt Verwirrung auf durch die Mischung der Kategorien nach Pascal (zB. in der Kategorie der Religion zählen Werte/Begriffe wie: Liebe, Glaube; „wissenschaftliche Schlüsse“ sind fehl am Platz; ebenso wie Emotionen in einer physikalische Untersuchung...) oder die Verkettung unterschiedlicher Satz-Regelsysteme gemäss Liotard: Satzsysteme sind zB. „Werbung“ (Aneinanderreihung von Bildern) oder zB. „Erkenntnis“ → hier folgt auf eine Analyse von Elementen die Struktur) – und schliesslich schwirren mit den Worten und Sätzen Traditionen und Bräuche, Ideen und Meinungen, Anweisungen und Verhaltensweisen mit (Sozialisierung durch Sprache).

Die erlebte Wirklichkeit ist also auch durch die Meinungen, Bräuche und Ideen geprägt (Meinungen, Bräuche, Ideen entstehen nur mit erlebter Wirklichkeit); das „Aussen“ setzt sich jetzt schon aus Dingen (realen und idealen) einerseits und (sozialen) Zwängen (Bräuche, Soziales, Staat, etc.) andererseits zusammen.

Beim Denken, Sprechen oder Schreiben können die Begriffe im Unbestimmten bleiben, um möglichst breit und allgemein zu sein; zB. wird Natur verstanden als Um- und Mitwelt, Biologie und Minarologie, das Aussermenschliche, Naturwüchsige; das Gegenteil von Künstlichkeit; Gewohn- und Eigenheit (die Natur des Menschen), Geschick, Herkunft, „Bedingung“ von Kultur, etc.. Das Denken bleibt so offen, mehrschichtig und wage (vergleiche französisch: „vager“), statt linear, präzise, deduktiv, analytisch, usw.

Diese Denkungsart ist nicht verortbar (Materialist, Ideologe, Traditionalist, Progressiver) – sie lässt Spielraum für (die beim Anderen – anderen) Empfindungen und Assoziationen... sie ist angemessen für (noch, vorläufig) nicht ganz bestimmte, komplexe Sachverhalte, für intuitiv Erfasstes, „Spekulatives“...

Dieses Denken fragt weniger nach Sinn, aber spürt Potenzialen nach, entlang „Wasseradern des Wünschbaren“...

Dichten (das Gedicht) ist etwas ganz anderes, weil da auf das Erlebnishafte, das Emotionale und Vorstellungsmässige zugearbeitet wird...

– eben „Wir“. Der Mensch ist nicht nur wesentlich Individuum: *wahrscheinlich kann er sich vor allem realisieren im Leben als Dialog, Zusammen-Leben und weniger in der (individuellen) Reflexionen: vom Ich weg zum Du –im „Blühen“ der Menschen (oder wie es von den Engeln heisst, dass sie keinen Platz brauchen, aber zusammen (innen-)Raum geben – je mehr – je mehr).*

Denken und Fühlen

Im 18. Jahrhundert (Barock – Klassik) werden die Affekte wichtig, die entstehenden Affekte; sie sind aber immer reflektiert. Es ist die Zeit der Aufklärung; da ist der Zwiespalt Rason – Gefühl: und die Prädominanz des Denkens! Doch soll das Handeln im Handeln begründet sein und nicht in der Theorie oder im Denken, da sonst die Dogmatik, die Orthodoxie (wörtliche Auslegung) droht.

Die Anwendungen reicher Vorstellungen (Intuitionen) sollen durch die Vernunft geregelt werden (Masshalten – der Mensch steht im Mittelpunkt), ein Leitenlassen vom Denken, von Philosophie, Theorie, Ethik, Religion (Akzeptieren eines solchen Über-Selbst).

Dadurch kann so auch ein Sendebewusstsein entstehen; ein ich-selbst-Kult: alle sind auf persönlichen Wegen, einige weiter als andere, einige wertvoller als andere...Dies spielt zwischen den Polen einerseits der Wahrheit [Einzelnes] (Höheres) – und andererseits der Wählbarkeit [aus Vielheit] (aus Existierendem).

Ordnungen

Die Beständigkeit der Welt kommt aus dem Bewusstsein eines „ich“, das Kontinuität suggeriert – und der Erfahrung als Aufbau von Ordnungssystemen, Kategorien (wie Raum und Zeit) und Geschichte.

Der Mensch bekommt die Aussenwelt nur durch seine Sinne vermittelt; dadurch kommt er zu Vorstellungen, Anschauungen, Urteilen über die Welt; diese Vorstellungen sind „gemacht“ (vermittelt) und liegen in ihm

Wir leben nicht in der Wirklichkeit oder in den Modellen der Physik, wir denken diese - doch leben wir mit den aus dieser und anderen Wirklichkeiten entwickelten, sehr mächtigen Dingen, zB. der Technik.

Schon die Einführung des Alphabets (Visualisierung (Laut-abbildend) und Abstrahierung (ohne Intonation, ohne Gefühlsbeteiligung wie Freude, Zorn) des auditiven Wortes) hatte die Linearisierung, das „Prozessdenken in einer Abfolge“ und das Kausale (und (gefühlsmässig) Unbeteiligte) Denken begünstigt.

Der Parthenon scheint (Wirkungsform) harmonisch zu sein (Schein) beim direkten Erleben. Er ist (Anschauungsform) aber tatsächlich krumm und schief (Kurvaturen). Diese Tatsache lässt sich aber nur durch Messen und Zeichnen belegen (in einem Plan), indem das „Ganze“ ausser Acht gelassen wird und man sich den Einzelgliedern zuwendet. Es gibt also mehrere Wirklichkeiten: die erste, direkte des Sehens und die zweite, nachgeordnete, indirekte des Messens und Zeichnens (des Verstehens).

Auch das Charakteristische und das Innenleben (Freude, Lust, Schmerz, Ärger, etc.) eines anderen Menschen sind uns ebenso wenig direkt gegeben/erfahrbar (direkt erfahrbar ist nur das jeweilige eigene Innenleben); wir erschliessen es aus der Mimik, Gestik und des Ausdrucks des Anderen (es sind dies z.B. das Charakteristische; die Art, sich zu geben, zu kleiden, zu sprechen und zu verheimlichen; oder das Charisma, dann die Emotionen und Gefühle..). Dieses letztere Schliessen ist bestimmt kein begriffliches Denken, eher ein anschauliches.

Schluss und Urteil

Denken ist ein innerer Monolog, ein inneres Sprechen und damit Fragen aufwerfen, Probleme erörtern, aber noch ohne „Dialog“, und vorerst auch noch ohne Kontrolle durch einen „Anderen“; ohne standhalten zu müssen vor dem anderen (Menschen). Es ist aber nicht nur: „Gedanken“ haben, sondern auch „Bilder, Vorstellungen (Seh-, Hör-, Tastsinn: aus dem Schauen (Idee – wie bei den Griechen; Vision...) oder dem Hören (Propheten) und/oder natürlich „aus dem Bauch“) und dazu das abstrakte Denken wie zB. das Verdinglichte: das Sein, die Schönheit, die Menschen oder eine Struktur..

Denken ist nicht nur sprechen, es kann auch (logisches) abwägen sein: was, welche Worte, Schlüsse, Dinge, das Sein, Existieren, etc. sind zulässig. Das Resultat dieses Denkens ist ein Urteil, eine Wahrheit (bei einem wahren Urteil).

Das Wissen ist ein (vorläufig) sicheres Urteil, ein Denkkonzept. Es ist allerdings beschränkt, meist nur wahrscheinlich, noch nicht falsifiziert [der Skeptiker Gorgias sagte im 5.Jahrhundert vor Chr., dass es 1. nichts gibt, dass 2. wenn es etwas gäbe, dies nicht erkannt werden könne und 3. wenn etwas erkannt werden könnte, solches nicht mitteilbar sei...].

Ding, Sprache, Wahrheit

Wahrheit gehört zum Idealen und ist absolut; wahr sein (oder falsch) können nur Sätze, Gedanken oder Urteile (davon eigentlich aber nur „Tatsachen“).

Wahrheit, Allgemeines findet sich in Übereinstimmung mit „Andern“. Selten stimmen wir mit allen überein, was gut (gute Architektur), richtig (richtiges, bestes Handeln), recht ist (wer Recht hat).

Der Gehalt von „Ding“, von „Aussage darüber“ und (wenn diese zutreffend, entsprechend ist) von „Wahrheit“ ist von den Griechen etwa zeitgleich entdeckt – oder gesetzt worden. Wahrheit kann als richtiges Sehen, Vernehmen (Anschauung) oder als richtiges Aussagen und Urteilen des Menschen verstanden werden. Richtigkeit als Wert bedeutet die Richtigkeit des Blickes. Platon zeigt im Höhlengleichnis was „wahr“ ist: auf die Idee blicken – doch es geht eigentlich nicht um die Ideen, sondern um den Menschen, der die richtige Blickrichtung einnehmen soll: eben auf die Dinge unter der Sonne (Ideen) und nicht auf die Schatten in der Höhle: es geht um das richtige Urteil, um die richtige Erkenntnis; dh. Wahrheit liegt hier im menschlichen Erkennen und Verhalten von/zu den Dingen, und nicht in den Dingen.

Es gibt Begriffe über Existierendes und auch über (nur) Mögliches.

Wenn ein Wort im Wörterbuch, in der „langue“, vorkommt zum möglichen Gebrauch ist es bloss eine Vorstellung, wird es gebraucht (wie „kalt!“ wenn es wirklich kalt ist), dann gelangt es in die „parole“, ist es Träger eines Gedankens (Ausdruck - Mit-Teilen oder Bewusstwerdung - einer Empfindung; also aktual!) – siehe am Schluss: Kleist setzt Gedanke dem Geist gleich.

Nach Kant fügt das Kriterium „Existenz“ dem Ding nichts zu (gedachte und reale Geldstücke unterscheiden sich nicht). Urteile (Schlüsse, Verknüpfungen von Begriffen) sind ohne jede Erfahrung (ohne Existenz-Nachweis, also rein denkerisch) möglich (zB. alle Dreiecke habe drei Winkel) – doch sagen diese Urteile oder Schlüsse nur etwas aus über die Möglichkeit, nicht aber über die Existenz eines Dings. Damit könnte man wahr das Übereinstimmen von Begriff und Ding nennen, richtig aber ein (schlüssiges) Urteil.

Mit der modernen Wissenschaft (Newtons 1. Axiom, Trägheitsgesetz, welches

(nicht in der Welt).

Menschen können nichts über die „Dinge an sich“ aussagen.

Alles Setzen von Begriffen (Mensch, Gesellschaft, Materie) ist deshalb dogmatisch.

Die Versuche, Ethik, Erkenntnis und Ontologie widerspruchsfrei, richtig, zu beschreiben sind Theorien (Modelle.)

Funktionalisierung der Ordnungen

Zur Machtsteigerung und Beherrschung (zB. der Natur) kann ein Modell „funktionalisiert“ werden: es geht nicht mehr um den ursprünglichen Inhalt des Modells, der Theorie, aber um seine Leistung als Instrument. Beherrschung der Natur und dann auch der Natur der Menschen (wissen wollen, wie der Körper funktioniert: manipulieren, eingreifen, heilen. Dies wird als Fortschritt bezeichnet; das Mögliche machen, Realisierung des Wesens des Menschen (zum Besseren treiben).

Funktionalisierung (Instrumentalisierung) zB. nach Macciavelli durch die Religion: es geht darum, die Massen still zu halten, sie zu konditionieren (abhängig sein vom Klerus, Gefangene der Angst, diszipliniert in den Sitten) um auch als Arbeitskräfte (standardisiert, nicht als Einzelmenschen) effizienter eingesetzt werden zu können (Ressourcen).

Funktionalisierung der Körper): Mechanisierung (das Wort Leib verbindet zur Natur, zum Leben zurück, es symbolisiert: Teil eines Ganzen); Körper (wie Himmelskörper) sind Materie, Struktur, als Material gesehen, verdinglicht, zugänglich für die Forschung, verfügbar, Teil-Ersatz möglich; „Menschen-Material“). Der Akzent liegt nicht in Verbindung, dem Zusammenhang, indem der Mensch und sein „Körper“ (mit sich oder Anderem) stehen, sondern im Machbaren. Körperkult als Funktionalisierung des Menschen (perfekter funktionieren,

besagt, dass Körper sich gleichförmig bewegen) wird ein neues Verhältnis der Drei (Ding, Satz, Wahrheit) ins Werk gesetzt: die „Wahrheit“ wird als Gesetz postuliert (es gibt wahrscheinlich keinen Körper, der sich wirklich gleichförmig bewegt, weil überall ausserhalb der Körper Ablenkungskräfte mitspielen. Im Vergleich dazu hatten die Griechen (Platon, Aristoteles) die Bewegungen als Wesensteil der Dinge gedacht: Schwere Dinge sind der Erde verwandt und wollen zu ihr, schwerere mit grösserem Vermögen; leichte (Feuer) sind der Luft/dem Himmel verwandt und wollen dorthin, bzw. von der Erdmitte weg... [eine „Theorie“, welche sozusagen aus der „Analyse“, aus den Gegebenheiten, der Dinge aufgebaut ist – während die modernen Wissenschaften einen „Ent-Wurf“ über die Dinge hinweg postulieren (als Wahrheit/Theorie)]).

Das neuzeitlich-wissenschaftliche Denken gründet auf der Absolutheit der Gesetze, und auf der Gewissheit der Wirklichkeit in der Nachvollziehbarkeit und Wiederholbarkeit der Experimente und damit auf das sichere Wissen, also auf die (unbedingte, rechnerische) Bestandssicherung als Richtigem: die Sicherstellung objektiver Wahrheit im Sinne gültiger Aussagen (Sachverhalte, atemporal).

Anschauliches und begriffliches Denken

Denken ist aber auch der Fund, der Einfall oder die Intuition, und zB. auch eine Theorie, eine Erklärung, ein Verstehen, welches bei der Lebensbewältigung hilft; zur Lebensgestaltung beitragen kann.

Einfälle kommt beim Machen (Denken, Tun), wenn man eine Möglichkeit sieht; neue (ein)Sicht(weisen) – bewusst werden: solches muss sich erst in adäquate Worte und Sätze finden; dann kann es sich zB. als Razionalisation (in Begriffen) von etwas Tauglichem (Nützlichem) – oder dem Konzeptionalisieren äussern.

Denken kann zudem anschaulich (Worte in der sinnlichen Fülle verstanden) und/oder begrifflich (abstrakte Denkinhalte, *Begriffe* [standardisiert, definiert], Termini) sein. Es ist ein Ordnen des Ungeordneten, Chaotischen: dem Unbegrenzten „Grenzen“ setzen...etwas fassbar, begreifbar machen; aber auch erlebbar machen, als Rückkoppelung auf die eigene Wirklichkeit.

Der Kreis als Begriff ist die Menge aller Punkte, die von einem (bestimmten) Zentrum den gleichen Abstand haben [das Zentrum ist als erstes gegeben; man geht also von der Mitte aus].

Der Kreis als Anschauliches, das Kreisen, geschieht um eine unbestimmte Mitte – die Mitte entsteht, ist aber nie endgültig fixiert (= schöpferischer Aspekt).

Die „wirkende Kraft“, die einen Kreis entstehen lässt ist bei begrifflichem und anschaulichem Denken je anders – also ist der Kreis anschaulich oder begrifflich gedacht wesentlich etwas Verschiedenes.

Mittels des Begriffs ist der mögliche Wesensunterschied beim Kreis nicht auszumachen – mittels des anschaulichen Denkens schon. Das Anschauliche ist zuerst, der Begriff kommt dann.

Eine gegliederte Abfolge von Bewegungen oder Formelementen hat einen Rhythmus, wie auch der Herzschlag; die „Verallgemeinerung“ davon ist der Takt, das absolut gleichmässige, das Regelmässige. Mehrstimmige, sich aufschwingende, zusammengeführte oder endende Rhythmen können als Begriff nicht gedacht werden, sie sind nur noch dem anschaulichen Denken erfahrbar...

Die Art des Denkens (ob begrifflich oder anschaulich) hat Auswirkungen auf das Verstehen, das Handeln, das Machen.

Mit anschaulichem Denken können die Menschen mit Erlebtem, unverständlichem, der Fülle „fertig werden“; sie beurteilen, werten, verarbeiten; um sich diese tiefer einzuverleiben. Dies „baut“ an ihnen und bildet, lässt wachsen und reifen; es sind geistige Fähigkeiten.

Begriffliches Denken ist zB. konzeptionelles Denken, wo einer Grundidee alles zu- und untergeordnet wird (Vorstellung, wie es sein soll) – von Anfang an ist damit das Resultat, das Vorgegedachte, klar – das Vorgehen ist dadurch nachvollziehbar, lehr- und lernbar.

Anschauliches Denken – das Tun daraus (zB. über die wirkenden Kräfte) ist sofort einsichtbar – Sinn entsteht. Es kann in glücklichen Momenten, wenn alles stimmt in die „Schönheit“ münden: in Harmonie, in ein Leuchten... die Sache, das Gestaltete, seine Art und Weise – tritt dann zurück, wird wenig wichtig, weil dieses Überwältigende oder dieses stille Schöne in den Vordergrund tritt – oder mit Kleist zu sprechen: *...ich bemühe mich aus meinen besten Kräften, dem Ausdruck Klarheit, dem Versbau Bedeutung, dem Klang der Worte Anmut und Leben zu geben: aber bloss, damit diese Dinge gar nicht, vielmehr einzig und alleine der Gedanke, den sie einschliessen, erscheine. Denn das ist die Eigenschaft aller echten Form, dass der Geist augenblicklich und unmittelbar daraus hervortritt, während die mangelhafte ihn, wie ein schlechter Spiegel, gebunden hält, und uns an nichts erinnert, als an sich selbst...*

dadurch schöner).

Funktionalisierung in der Architektur: (mechanization takes command), Messbares, Reduktion auf Kriterien des Funktionierens (Pflegeleicht, monofunktional – weit weg von Sullivan's form follows function: als Ausdruck zB. eines sich abmühenden Rosses oder eines kreisenden Adlers (ganz Spähen, ein Gestaltphänomen); es geht nicht mehr um den Lebenszusammenhang, sondern darum, effizienter zu machen, zu minimalisieren (erschwingbarmachen): zB. die Frankfurter Küche.

Funktionalisieren beim Bilden / Vorstellen / Anschauen: zB. ein Kreis als die Menge der Punkte, welche vom Zentrum den gleichen Abstand haben (mathematisch, funktionale Definition, reiht ein) gegenüber dem Kreisen um eine Mitte (Vorgang, physische Bewegung; Implikation des „Subjekts“).

Funktionalisieren des Denkens: zum Wesentlichen gelangen, verstehen, verallgemeinern; deshalb vereinfachen, um etwas (Wahres, Richtiges) (auf) zeigen zu können.

*Doch nur über Vorgehensweisen, „mögliche, gangbare“ (in der Politik, Diskussion, Auseinandersetzung gewonnene) Wege, darüber, wie etwas funktioniert, kann rational diskutiert werden (wenn das nötig sein sollte, wenn nicht der Sachverhalt¹ (für alle) eindeutig ist. Das „Offene“ (geschlossene System sind totalitär) **kann nur rational sein, technisch** –Sinn, Wesen (= Essentielles), Werte, „Wahrheiten“ (Wahrheit duldet keinen Kompromiss) sind kaum „verhandelbar“.*

¹*Leute (Wissenschaftler) sind an diesen Sachverhalten selbst interessiert, andere beschäftigen sich mit der Auswertung dieser Sachverhalte – diese Sachverhalte sind also (doch) nicht „neutral“ (technisch, rational).*